

Familien-Türen

Gerade eben ist die Haustüre hinter unserem jüngsten Sohn ins Schloss gefallen. Für mehr als ein kurzes Tschüss hat die Zeit wieder einmal nicht gereicht, schliesslich wartet der Zug nicht – die Mutter schon eher. Diesmal meldet er sich schon nach kurzer Zeit, weil er den Hausschlüssel vergessen und spätnachts – oder frühmorgens? – nicht vor verschlossener Türe stehen will. Zum Glück kann ich problemlos schlafen, auch bevor der letzte wieder da ist. Mit leisem Schaudern denke ich an die Diskussionen aus der eigenen Jugend zurück mit dem Kernsatz: „Ich kann erst ruhig schlafen, wenn alle da sind“. Das „alle“ verstand sich damals von selbst als „alle allein“.

Doch so weit muss ich in Gedanken gar nicht zurück gehen, bis ich auf Familientüren stosse. Das weit offene Türchen, das ich auf Spaziergängen mit den Armen immer wieder bilden musste zum Ruf: „wer chonnt i mis Hüsli? Die vielen Türchen in unzähligen Adventskalendern, die es mit zuerst ungeschickten Händchen aufzuklauben – oder bei zu grosser Ungeduld auch hin und wieder zu schliessen galt. Das gross geratene Katzentürchen im Ferienhaus, durch das eines unserer Kinder jeweils die nähere Umgebung genau überprüfte, bevor er sich nach draussen wagte. Die heisse Backofentüre, an der sich kleine Kinderhände mehrmals Brandblasen holten. Oder das letzte grosse Abenteuer in den ersten Auslandsferien: andächtig sitzen alle drei Buben vor den vielen Waschautomaten im Salon und folgen mit den Augen der farbigen, fremden Wäsche.

Ob eine Türe sperrangelweit, nur „e Spältli wiit“ offen oder gar ganz geschlossen war, spielte im Leben mit unsern kleinen Kindern eine entscheidende Rolle. Das eine Kind brauchte die Sicherheit des schmalen Lichtstreifens, der durch die angelehnte Tür ins dunkle Zimmer fiel. Das andere glaubte, mit den vermeintlichen Ungeheuern, die jeden Abend unter seinem Bett lauerten, besser fertig zu werden, wenn die Eltern sein Rufen durch die offene Türe hören konnten. Und natürlich: noch einmal aufstehen und die Eltern suchen, weil noch etwas ganz Wichtiges gesagt werden muss, oder der Bauch doch noch ein Spürchen schmerzt, funktionierte einfacher, wenn es nicht ganz dunkel war.

Geschlossene Türen bildeten auch für unsere Dreikäsehochs unüberwindbare Grenzen. Wie sollten sie die Türfalle erreichen, wenn sie noch nicht ganz sicher auf eigenen Beinen stehen konnten? Als beste, das heisst nervenschonendste Lösung zeichnete sich bald ab, die Türen hinter mir einfach offen stehen zu lassen. Dass hinter geschlossenen Türen nur ganz interessante, spannende Dinge geschehen, ahnten oder wussten unsere Kinder wie von selbst. Und manche Erfahrungen gaben ihnen recht, zum Beispiel, wenn die Stubentür abgeschlossen wurde, um den Christbaum unbemerkt zu schmücken oder die Ostereier zu verstecken. Auch andere Erfahrungen waren mit geschlossenen Türen verbunden: nach dem Mittagessen verbrachten unsere Kinder jeweils mindestens eine Stunde allein in ihrem Zimmer, der Kleine schlief, die Grössern spielten oder lasen oder übten sich darin, die Langeweile auszuhalten. Wir Erwachsenen versuchten mit unterschiedlichem Erfolg, die kleinen Inseln im strengen Alltag mit Kleinkindern für uns zu verteidigen. Auch wenn die Buben lautstarke oder wenig zimperliche Kämpfe ausfochten, „landeten“ sie nicht selten je allein im Zimmer, um etwas abzukühlen und sich den Streit Anlass noch einmal durch den Kopf gehen zu lassen oder nach einem ersten Schritt zum Kinderzimmer-Frieden zu suchen.

Doch nicht nur Positives spielt sich hinter für Kinder verschlossenen Türen ab: in manchen Familien streiten die Eltern grundsätzlich nicht vor den Kindern. Doch die Miss-Stimmung oder allzu laute Stimmen dringen problemlos durch Ritzen und Schlüssellöcher bis an die Kinderohren und –herzen. Und dann die Momente, wo Kinder oder Eltern die Türe lautstark ins Schloss werfen! Aus Protest, aus Frust oder einfach, weil wieder einmal alles anders geht, als man sich das so erträumt hat. Dagegen habe ich persönlich nichts einzuwenden, unter zwei Voraussetzungen: Das Türenknallen soll nicht zum normalen Ausweg aus Diskussionen und Konflikten werden, und nicht ein, wenn auch nur momentanes, Fortlaufen einleiten. Sonst bleiben Kinder (oder Eltern) mit mulmigem oder gar panischem Gefühl zurück und wissen nicht, was als nächstes geschieht. Darum immer: nach dem Türen „schletzen“, die Türe sorgfältig wieder einen Spalt öffnen und die dringend nötige Atempause oder den kurzen Nervenaufbau-Spaziergang ankünden. Ob ich Türen knallen lasse oder nicht, hat nicht zuletzt mit meinem Temperament zu tun. Es gibt auch ein verdecktes, symbolisches Türenzuschlagen: die etwas weniger impulsive Mutter seufzt vielleicht nur halblaut: „Ich habe so genug, dass ich jetzt dann weglaufe“. Weniger schlimm ist das für Kinder nicht, wenn sie nicht ganz deutlich merken, dass es nicht wörtlich gemeint ist.

Aus den kleinen Kindern wurden Teenager und junge Erwachsene, und Türen spielen eine neue Rolle. Früher aus Sicherheitsgründen entfernte Schlüssel mussten plötzlich hervorgekramt werden, weil die Heranwachsenden sich selber ein- oder mindestens die Geschwister und Eltern ausschliessen wollten. Der Rückzug in die eigene Ecke, ins eigene Zimmer wurde zum Bedürfnis, das sie lauthals und unnachgiebig äusserten. Stimmungsbarometer an den Türen zeigten die pubertäre Grosswetterlage an. Klopfen war angesagt – und Geduld, wenn das Klopfen erst beim wiederholten Mal die Musik im Kopfhörer zu übertönen vermochte. Brummig oder auch überraschend freundlich öffneten sie gnädig die Türe und schauten, was „die Welt draussen“ von ihnen wollte. Allerdings eröffnete sich ab diesem Alter auch uns Eltern wieder ein grösserer Freiraum. Unsere Türen sind jetzt zu gewissen Zeiten nur noch für kleine oder grosse Notfälle und für wichtige Gespräche geöffnet. Gegenseitig Grenzen setzen und akzeptieren, steht auch in neuster Zeit auf unserem gemeinsamen Lebens-Stundenplan.